

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 36

Illustration: "... ich würde dieses Kleid schon aus gesundheitlichen Gründen nehmen [...]"
Autor: Weber, Robert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

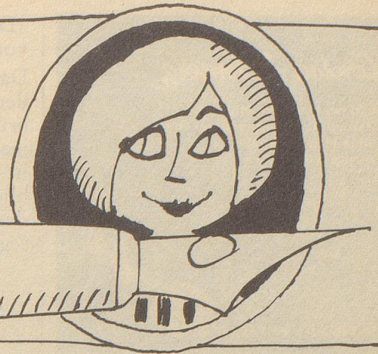
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die nahe Zukunft lauert . . .

Ich habe auf diesen Seiten schon etwa über die bevorstehende – und von den Pionierinnen bereits vollzogene – gewaltige Moderevolution geblödel.

Freunde, Römer (und Nicht Römer)! Die Zeiten des Blödelns über ein so ernstes Thema scheinen mir vorbei zu sein.

Wir müssen uns mit dem Problem ernstlich bis vernichtend auseinandersetzen. Ich meine: finanziell vernichtend.

Es ist nämlich nicht das, was Tucholsky ein «Propplem» nannte, es ist ein wirkliches Problem, ein sogenannter Ernstfall, ein Wort, das bis jetzt sonderbarer Weise der Sprache der Militärs vorbehalten war.

Jetzt aber haben auch wir einen Ernstfall. Dies ist mir beim Lesen der Morgenpost, die so gegen Mittag kommt, heute früh aufgegangen. Es handelt sich um das Zirkular einer – nun, Sie werden ja selber merken, welcher Art – Industrie.

Das beigelegte Schreiben an die Redakteusen begann:

«Sehr geehrte Frau Redaktorin». Und dann fing es also an und schon der erste Satz fuhr mir so in die Knie, daß ich mich setzen mußte. Er lautet nämlich:

«Diesen Herbst wird unsere Garderobe infolge der von Paris diktierten, neuen Längen vollständig erneuert werden müssen.»

Ich sitze also da – in jeder Hinsicht –, stütze mich auf was immer in der Nähe ist, denke an mein gutes, letztjähriges Tailleur, an die zwei ebensoguten Woll- und Terylen-Kleider, an meinen lieben, alten Kamelhaarmantel – kurzum an alles, was jetzt auch die kinderreichste Putzfrau aus Calabrien nicht mehr haben möchte.

Ich habe mir all die Jahre zugeredet, was ich trage sei das, was man jetzt «Midi» nennt, aber meine Kleider decken alle grad das Knie. Es war dies eine ideale Länge für mich. Und eine ideale Mode. Aber eben offenbar nur für mich, und auch ich sollte nun offenbar dranglauben, denn was ich bisher für

«Midi» hielt (übrigens ein idiotisches Wort!), ist kein solches. Eine Lady trägt «Wadenmitte». Aber jedesmal, wenn ich mir vornahm, eine Lady zu sein, oder wie eine solche zu tun, geht es schief. So auch diesmal. Ich halte nämlich «Wadenmitte» ungefähr für das Unvorteilhafteste, was ein weibliches Wesen tragen kann. Es wirkt irgendwie ungünstig auf die Proportion der Beine und hat etwas Schwerfälliges.

Mini waren immer nur für die ganz jungen, schlanken Rehlein gedacht. Denen standen sie reizend und es ist sünd und schade, daß sie nicht dabeibleiben wollen. Man könnte das ja, wenn es genügend Meiteli (und Männer!) wollten. Bei den Männern glaube ich, daß man sofort Anhänger einer solchen Revolution fände, und zwar in rauen Mengen. Aber merkwürdiger Weise fügen sich auch solche Mädchen, die sonst gegen jede Diktatur sind, der Tyrannei irgendeines Couturiers, der vielleicht seinerseits wieder das Opfer der Textilbranche ist. Man weiß das nie so recht.

Dann die ganz langen Kleider. Sie gab es alle paar Jahre wieder, und bei großen Gelegenheiten sehn sie sehr schön und festlich aus. Aber Hand aufs Herz, Frau Bänzli: wieviele große Gelegenheiten haben Sie und ich im Jahre?

Des weiteren: Was hülfte es, wenn wir unsere ganze Garderobe den Armen gäben (die sie ja gar nicht haben wollen) und blieben dann sitzen auf unsern Pelzmänteln? (Ich verwende bewußt den Plural, denn erstens macht es sich gut und zweitens hoffe ich, ich habe keine Leserinnen, die bloß einen einzigen Pelzmantel haben.)

Ich steige in den Keller hinab und nehme meinen Wildnerz aus dem Mottenschrank, und eine Zähre rollt über mein zerfurchtes Antlitz. Er hätte genau die richtige Länge, der Pelzmantel, – ich meine, die für mich richtige –: eine gute Handbreit unter dem Knie, der Wärme wegen. (Dann kamen die Stiefel, deren Rand er grad noch bedeckte, und ich war herrlich versorgt.)

Aber das eingangs erwähnte Zirkular läßt mir da keine Wahl. Es stellt die neuen Pelzmäntel in den

Vordergrund der Garderobeneuerung.

Mit einem kurzen, trockenen Aufschluchzen lasse ich meinen Pelzmantel in den Ochsnerkübel fallen. (Beim näheren Hinsehen ist es ja doch kein Nerz.)

Ein paar Unterprivilegierte unter uns werden den bevorstehenden Diktaturwechsel nur mit schweren, inneren Kämpfen überstehen. Aber auf die kommt es ja nicht an.

Mut muß man haben.

Mut zum Verzicht.

Mut (und Geld) zum Neuen . . .

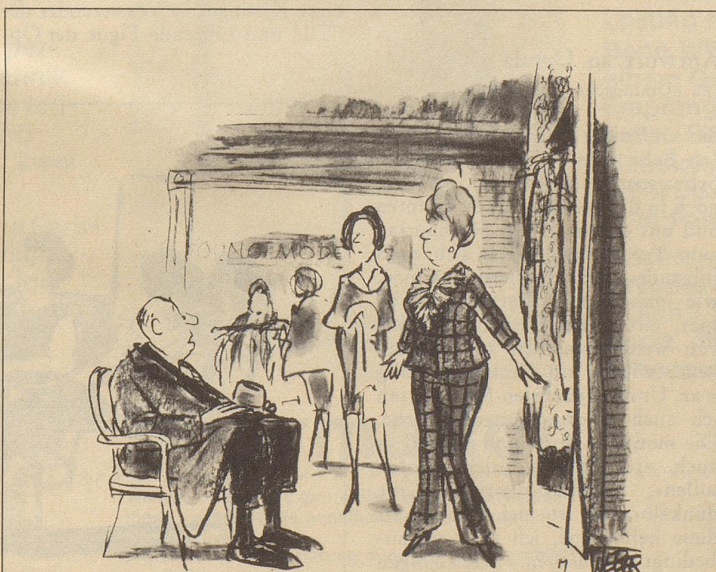
Bethli

«Ihr» oder «Sie»

Es freut mich, daß Bethli die gleiche Abneigung gegen jeden sprachlichen Mischmasch hat wie ich und zwischen Birstal, Elsaß und Schwarzwald beim Bärndütsch geblieben ist (Nr. 30). Dazu gehört ganz wesentlich das angestammte «Ihr» als Anrede. Das klingt für viele Basler etwas fremdartig. Andere aber, welche wissen, daß es hinter dem Jura auch Menschen gibt, finden es eher «haimelig». Das «Ihr» und das «Sie» werden eben recht ungleich verstanden.

Da gab es z. B. zur Zeit des Ersten Weltkrieges einen populären Hauptmann Beck, dem man eine Ostschweizer-Kompagnie zugeteilt hatte. Auch er wich nie von seinem heimatlichen Sprachgebrauch ab. Ein hoher Generalstabsoffizier, der einmal zur Inspektion gekommen war, fand das unangebracht. Bei seiner Kritik sagte er: «Die Soldaten haben ihre Sache recht gemacht, aber Sie, Herr Hauptmann, Sie sollten die Mannschaft nicht mit «Ihr» anreden.» Der Hauptmann war anderer Meinung: «Auch das «Sie» hat seinen Platz», sagte er, «wenn ich zu einem Soldaten Sie sage, dann weiß er, was es geschlagen hat!»

Das «Sie» schafft Distanz. Es stammt von der höfischen Sprache her und betont den Abstand zwischen dem Fürsten und seinen Untertanen, zwischen dem Vorgesetzten und dem Untergebenen, zwischen dem Aristokraten und dem Plebejer. Auch zwischen den Nachbarn. Es weist auf den besonderen



«... ich würde dieses Kleid schon aus gesundheitlichen Gründen nehmen – es wird Dich beständig daran erinnern, daß Du auf Patisserie und Teigwaren verzichten solltest!»